

Christine Bergmann

"Ich hatte oft das Gefühl, mir sitzt das Kind von damals gegenüber"

Kaum eine hat sich so für die Aufarbeitung von Missbrauch eingesetzt wie Christine Bergmann. In der Kirche hat sich etwas getan. Doch anderswo gibt es blinde Flecken.

Interview: **Nina Monecke**

20. Januar 2024, 14:13 Uhr / [1 Kommentar](#) /  [Verschenken](#) /

EXKLUSIV FÜR ABONNENTEN



Die meisten Fälle von sexuellem Kindesmissbrauch finden in der eigenen Familie statt. © [M] Millennium/Fiona Bailey; Mia Takahara/plainpicture

Christine Bergmann ist eine der zentralen Figuren bei der Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs in Deutschland. 2010 wurde die ehemalige Bundesfamilienministerin zur ersten Unabhängigen Missbrauchsbeauftragten der Bundesregierung ernannt. Ab 2016 arbeitete sie in der neu gegründeten Aufarbeitungskommission [

aufklaerung-sexueller-missbrauch-schulen-kritik] mit. Nun gibt die 84-Jährige ihr Ehrenamt ab. Hier blickt sie zurück auf Begegnungen mit Betroffenen und erklärt, warum ein Recht auf Aufarbeitung so wichtig wäre.

ZEIT ONLINE: Frau Bergmann, nächste Woche wird eine Studie zum Missbrauch in der evangelischen Kirche

[<https://www.zeit.de/2024/04/missbrauch-evangelische-kirche-taeterschutz-ekd>] erscheinen. In der Öffentlichkeit geht es zu Recht oft um Kindesmissbrauch in Institutionen. Der Großteil der Fälle findet jedoch im engsten Umfeld statt. Was macht das Sprechen über Missbrauch in der Familie und die Aufarbeitung so schwer?

CHRISTINE BERGMANN

ist 1939 in Dresden geboren. Die SPD-Politikerin war in den Neunzigern Berliner Senatorin für Arbeit und Frauen, von 1998 bis 2002 Bundesfamilienministerin. 2010 wurde sie die erste Missbrauchsbeauftragte der Bundesregierung. Bis Ende 2023 war sie ehrenamtliches Mitglied in der Kommission zur Aufarbeitung von sexuellem Kindesmissbrauch.

Christine Bergmann: Bei den Institutionen ist es insofern einfacher, weil es ein Gegenüber gibt, das verantwortlich ist und von dem etwas verlangt werden kann, zum Beispiel eine Entschädigung. Häufig gibt es da auch mehrere Betroffene, während es in der Familie erst mal Einzelfälle sind. Und wir haben in der Familie immer diese große Ambivalenz: Der Täter ist der Vater oder Großvater, den das Kind irgendwo ja auch liebt. Es will oft nicht, dass er ins Gefängnis kommt, sondern nur, dass er aufhört. Über diesen Missbrauch öffentlich zu sprechen, auch nach Jahrzehnten, bedeutet oft den Verlust der Familie. Die Täter sind geschützt, weil sich niemand einmischen möchte. Ich werde häufig gefragt, was man machen soll, wenn man einen Verdacht hat. Ich verweise immer an das Hilfetelefon Sexueller

Missbrauch und an Fachberatungsstellen, wo man sich beraten lassen kann. In Institutionen wie Schulen oder Sportvereinen sollten eigentlich Schutzkonzepte vorhanden sein, die regeln, wie mit Verdachtsfällen umzugehen ist. Leider gibt es sie noch nicht überall.

ZEIT ONLINE: Die Aufarbeitungskommission hat kürzlich eine Untersuchung vorgestellt, bei der es um die Rolle der Jugendämter ging

[<https://www.zeit.de/gesellschaft/2023-12/studie-sexueller-missbrauch-kinder-jugendamt>]. Was muss sich dort strukturell verbessern?

Bergmann: Die Familie ist grundgesetzlich geschützt, da mischt sich niemand gerne ein. Wenn ein Kind gefährdet ist, darf und muss der Staat das aber verfolgen. Unsere Studie hat ergeben, dass es für viele Betroffene eine große Hürde darstellt, zum Jugendamt zu gehen. Es gibt die Angst: Dann komme ich ins Heim. Diese Erzählung wird auch von Tätern gefördert. In der Gesellschaft muss klarer werden, dass das Jugendamt eine Hilfe für Familien und betroffene Kinder ist. Dafür müssten sie aber viel besser ausgestattet sein, um die betroffenen Kinder und Jugendlichen gut begleiten zu können, und die Mitarbeitenden müssen auch regelmäßig fortgebildet werden.

Mehr zum Thema

Kindesmissbrauch

Missbrauch in der evangelischen Kirche

Die Sünden der Anderen

[<https://www.zeit.de/2024/04/missbrauch-evangelische-kirche-taeterschutz-ekd>]

Sexueller Kindesmissbrauch

Auch Sie kennen einen Täter

[<https://www.zeit.de/gesellschaft/2021-05/sexueller-kindesmissbrauch-gesetzesverschaeerfung-schutz-kinder-praevention-sexualisierte-gewalt-oeg>]

Sexueller Kindesmissbrauch

Immer nachts

[<https://www.zeit.de/zeit-magazin/leben/2021-07/sexueller-kindesmissbrauch-familie-gewalt-trauma>]

ZEIT ONLINE: Viele wollen sich mit dem Thema Kindesmissbrauch [<https://www.zeit.de/thema/kindesmissbrauch>] nicht beschäftigen. Warum haben Sie es so lange getan?

Bergmann: Das Thema Gewalt hat mich in meiner politischen Karriere immer beschäftigt. Ich denke, das hat auch mit meiner DDR-Sozialisation zu tun. Häusliche Gewalt [<https://www.zeit.de/gesellschaft/2023-07/lagebericht-haeusliche-gewalt-frauen-dunkelziffer>] hat es in der DDR offiziell nicht gegeben, prügelnde Männer existierten im Sozialismus nicht und über westliche Frauenhäuser [<https://www.zeit.de/gesellschaft/2022-11/gewalt-frauen-frauenhaus-brandenburg>] wurde sich lustig gemacht. Aber als wir

1990 in Ost-Berlin das erste Frauenhaus eröffneten, war das über Nacht voll. Für mich war das ein Aha-Erlebnis. Ich dachte: Warum nimmt denn in dieser Gesellschaft kaum jemand dieses Problem wahr? Später, als ich Bundesfamilienministerin war, haben wir das ganz elementare Recht auf gewaltfreie Erziehung verankert. Das war 2000. Was ich da noch für heftige Diskussionen führen musste; wieso man denn nicht wenigstens mal einen Klaps auf den Po oder eine schnelle Ohrfeige verpassen dürfe. Diese Einstellungen haben sich geändert.

ZEIT ONLINE: Als Missbrauchsbeauftragte der Bundesregierung haben Sie 2010 erstmals eine Telefon-Hotline eingerichtet, unter der sich Betroffene melden konnten. Wie haben Sie diese Zeit in Erinnerung?

Bergmann: Mir war klar, dass es eine Zeit ist, in der sich was bewegen lässt. Der politische Druck war da: Es waren gerade die Missbrauchsfälle am Berliner Canisius-Kolleg [<https://www.zeit.de/2023/29/katholische-kirche-kirchenaustritte-sexueller-missbrauch-klaus-mertes>] und an der Odenwaldschule in Hessen öffentlich geworden. Damit stand erst mal die katholische Kirche im Fokus. Die hatte selbst eine telefonische Stelle eingerichtet, aber wir brauchten natürlich eine unabhängige Anlaufstelle für die Menschen. Ehrlich gesagt wussten wir nicht, was auf uns zukommt. Ich hatte nur so ein Gefühl. Innerhalb von ein paar Monaten haben dann rund 20.000 Menschen bei uns angerufen, dazu kamen noch etwa 3.000 Briefe und E-Mails. Viele waren direkt an mich adressiert.

ZEIT ONLINE: Was haben die Menschen Ihnen erzählt?

Bergmann: Ich habe nicht selbst am Telefon gesessen, ich bin keine Psychotherapeutin. Aber ich habe alles gelesen und auch persönliche Gespräche geführt. Das war wirklich erschütternd. Wie Menschen erst 50 Jahre später das erste Mal über das sprachen, was sie als Kind erlebt hatten. Wie sie versucht hatten, Hilfe zu bekommen und sie nie erhalten haben, wie ihnen niemand geglaubt hat. Ein Mann war schon 82 und hatte noch nie darüber geredet. Ich habe auch Briefe bekommen, in denen Betroffene schrieben, dass sie heute erst mal aufhören müssten, aber sich wieder melden würden. Das waren richtige Fortsetzungsbriefe. Den Betroffenen hat das alles viel abverlangt. Es war aber auch die Erleichterung zu spüren, dass endlich jemand zuhört. Mir war immer wichtig, Betroffene an der Aufarbeitung zu

beteiligen. Sie sind die Expertinnen und Experten, und erst durch ihr Sprechen ist überhaupt alles ins Rollen gekommen. Und noch immer sind sie es, die Aufarbeitungsprozesse durch ihr mutiges und beharrliches Sprechen in Gang setzen.

"Das waren die Momente, wo mir in den Gesprächen die Luft wegblieb"

ZEIT ONLINE: Sie haben sich auch sehr dafür eingesetzt, dass der Kindesmissbrauch in der DDR

[<https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2019-03/ddr-missbrauch-heime-familie-studie-sexuelle-gewalt>] aufgearbeitet wird. War das schwieriger als in Westdeutschland?

Bergmann: Das Thema war in der DDR total tabuisiert. Wie gesagt: Offiziell gab es keine häusliche Gewalt, sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche schon gar nicht. Vielen Betroffenen war deshalb nicht klar, dass sie nicht allein sind. Nach einem öffentlichen Hearing der Aufarbeitungskommission 2017 in Leipzig

[<https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2017-10/ddr-sexueller-missbrauch-aufarbeitung>], auf dem auch Betroffene sprachen, schrieben viele, jetzt wüssten sie erst, dass es diesen sexuellen Missbrauch auch in der DDR gab. Es meldeten sich auch viele Menschen bei mir, die in unterschiedlichen Heimen viel Gewalt, auch sexuelle, erlebt hatten. In der DDR machte die Erziehung zum sozialistischen Menschen vor der Familie nicht halt. Wenn Familien angeblich versagt haben, was auch immer das war, gab es vergleichsweise schnell die Einweisung in ein Heim, von denen am schlimmsten die Jugendwerkhöfe waren, in denen "umerzogen" werden sollte. Darüber heute öffentlich zu sprechen, fällt Betroffenen noch immer schwer. Beim Jugendwerkhof Torgau [<https://www.zeit.de/2010/50/S-Torgau>] heißt es noch häufig zum Beispiel: Na ja, die waren ja auch kriminell. Abgesehen davon, dass man auch mit Kriminellen so nicht umgehen kann, stimmte das gar nicht. Das waren oft einfach widerständige Jugendliche, die mehrfach aus anderen Heimen ausgerissen waren. Oder nehmen wir den Sport: Sportlicher Erfolg war in der DDR immer auch ein Zeichen für den Sieg

des Sozialismus. Dementsprechend war an den Sportschulen und Internaten der Drill noch mal stärker, die Abhängigkeiten größer. Es gibt bis heute viel Abwehr, über Missbrauch in diesem Bereich zu sprechen.

ZEIT ONLINE: Die Fälle, um die es Anfang der 2010er-Jahre zunächst ging, lagen Jahrzehnte zurück. Es ist aber bis heute so, dass sich bei Ihnen mehrheitlich ältere Menschen melden. Wie erklären Sie sich das?

Bergmann: Es verjüngt sich langsam, aber ja, die Hauptgruppe ist um die 50 Jahre alt. Das hat natürlich damit zu tun, dass es vorher keiner hören wollte. Viele Betroffene brauchen aber auch Zeit, bis sie bereit sind, sich mit der erlebten Gewalt auseinanderzusetzen. Es gibt oft einen Auslöser; das Miterleben bei einer anderen Person oder sie lesen irgendwo über das Thema. Viele Frauen melden sich, wenn die Kinder aus dem Haus sind und sie mehr Zeit haben, sich mit sich selbst zu befassen. Vorher haben sie funktioniert und dann brechen sie plötzlich zusammen.

ZEIT ONLINE: Und die Männer?

Bergmann: Meine persönliche Wahrnehmung ist, dass viele Männer mit dem Erlebten noch schlechter zurechtkommen und noch weniger darüber sprechen können. Das waren die Momente, wo mir in den Gesprächen mit Betroffenen die Luft wegblieb. Wenn ich fragte: Mit wem können Sie reden? Weiß Ihre Frau davon? Und die Antwort war: Nein, meine Frau darf das nicht wissen.



"Ich denke manchmal: Jetzt habe ich wirklich schon alles gehört. Und dann kommt das nächste Gespräch", sagt Christine Bergmann. © [M]ZEIT ONLINE; Juergen Blume/imago images

ZEIT ONLINE: Eine zentrale Forderung der Kommission ist das Recht auf Aufarbeitung [<https://www.zeit.de/gesellschaft/2022-07/sexueller-kindemissbrauch-chatkontrolle-kerstin-claus>]. Was würde das für die Betroffenen bedeuten?

Bergmann: Es geht um das Recht, die eigene Akte einzusehen, zum Beispiel bei den Jugendämtern, und auch um die Archivpflicht der Institutionen. Wir warten schon eine ganze Weile auf ein Gesetz der Bundesregierung, das das hoffentlich gewährleistet. Für die Betroffenen ist das sehr wichtig, um ihre eigene Geschichte individuell aufzuarbeiten. Sie wissen so vieles nicht. Dieser Prozess muss aber gut begleitet werden, damit sie auch damit klarkommen, was dort womöglich drinsteht: Aussagen der Eltern oder anderer Familienangehörigen. Wer Hinweise gegeben hat oder auch nicht. An welcher Stelle Hilfe möglich gewesen wäre, sie aber nicht erfolgte.

ZEIT ONLINE: Gibt es eine Begegnung mit Betroffenen, die Ihnen besonders in Erinnerung geblieben ist?

Bergmann: Es sind so viele, im Grunde jede Geschichte. Ich denke manchmal: Jetzt habe ich wirklich schon alles gehört. Und dann kommt das nächste Gespräch. Ich hatte oft das Gefühl, mir sitzt das Kind von damals gegenüber, das gelitten und Hilfe gesucht hat. Für viele ist das Erlebte nicht vorbei. Sie leiden ihr Leben lang unter psychischen, physischen und sozialen Folgen. Gleichzeitig spüre ich eine große Kraft der Betroffenen. Sie stellen sich sogar der Öffentlichkeit, damit die Gesellschaft etwas aus ihrer Geschichte lernt und Kinder heute und in Zukunft besser geschützt werden. Das ist ihre Botschaft an die Gesellschaft.

ZEIT ONLINE: Was erwarten Sie von der Missbrauchsstudie der evangelischen Kirche, die nächste Woche vorgestellt wird?

Bergmann: Es hat lange gedauert, bis die evangelische Kirche und die Diakonie sich mit der Unabhängigen Beauftragten auf Kriterien und Standards für die Aufarbeitung verständigt hat. Wichtig wird sein, welche Konsequenzen aus der Studie gezogen werden. Bisher wurde von knapp 900 Fällen geredet. Aber wir müssen davon ausgehen, dass es mehr sein werden. Bei der

Aufarbeitung von Kindesmissbrauch zählt vor allem die Haltung: Will ich wirklich wissen? Dafür muss sich eine Institution mit dem eigenen Versagen auseinandersetzen.

ZEIT ONLINE